

Es war eine gespenstische Runde am Radio vor drei Wochen, mit dem Kabarettisten Gusti Pollak und der grünen Berner Exekutivpolitikerin Regula Rytz. Sie bekannte: «Ich habe kein Eigentum.» Gusti Pollak verlas eine lange Tirade, die im Satz gipfelte: «Eigentum macht dumm.» Und im eigentumsreichsten Land der Welt klatschte und lachte das Publikum herzhaft. So dekadent ging es wohl kurz vor dem Niedergang des Römischen Reiches zu.

Denn auch wer sich frei von der Last an Eigentum hält, nutzt den riesigen Schatz an Einrichtungen, Kapitalien und Krediten, welche die andern erspart und bereitgestellt haben. Allein das Radio und Fernsehen, das die Eigentumsschelte seinen Zwangsabgaben zahlenden Hörern zustrahlte, sitzt in der Schweiz auf einem Kapitaleinsatz von etwa einer halben Milliarde Franken.

Alle, die sich in der fröhlichen Radio-Runde am Eigentum vergriffen oder mitklatschten, möchten wohl auch eine Gehirnopration im besten Spital zum Grundtarif der Krankenkasse bekommen, wenn nötig. Wir suggerieren hier nicht, das sei der Fall. Sie alle nutzen auch Schulen, Strassen, Bahnen und vieles mehr.

Und wenn sie meinen, das sei wenigstens Staatseigentum und nicht privates Gewinnstreben, dann darf man an die 222 Milliarden Franken Schulden des Staates erinnern. Diese Gelder hat er aufgenommen bei Sparern und anderen Freunden des privaten Eigentums, die es wiederum zuerst erarbeitet haben und es sodann für lächerliche zwei, drei Prozent Zins zur Verfügung stellen.

Man kann eine Schätzung wagen: Wer einen Arbeitsplatz hat, nimmt stillschweigend an, dass zuvor ein Unternehmer, Aktionär und kreditgebender Sparer etwa 300 000 Franken Eigentum bildete und jetzt für ihn einsetzt. Wer eine Wohnung belegt, beansprucht dafür noch einmal 300 000 Franken vorher aufgebautes Kapital. Und die öffentlichen Infrastrukturen dürften wohl gleich nochmals so viel pro Einwohner ausmachen. Man darf hinter jedem Arbeitenden dieses Landes eine Million Franken an Eigentum vermuten.

Wenn eine sehr gut verdienende Stadtpolitikerin sich weigert, Eigentum anzusparen und das Fundament des Arbeitens, Lebens und Wohlfühlens in diesem Lande zu mehren, fehlt es ihr an Solidarität. Man darf die Werte ruhig einmal wieder umkehren, nachdem sie verdreht worden sind. Schulden und Defizite wurden als «starker Staat» gerühmt, Eigentum und Gewinne mit Gier gleichgesetzt.

Die gleichen Eigentumskritiker beanstanden seit Jahren die Verschwendungssucht der Amerikaner, falls sie sich so weit aufs Weltgeschehen einlassen. Denn in der Radio-Diskussion pflegte man heimeligen Dorfdialekt und verwies darauf, dass man auf dem Lande lebe. Aber die Amerikaner haben tatsächlich seit Jahren kein Eigentum mehr gebildet. Die Haushalte dort «entsparten» alle zusammen seit mindestens fünf Jahren. Sie verbrauchten mehr als ihr verfügbares Einkommen. Der amerikanische Staat lebte ebenfalls seit Jahren in rauschhaftem Defizit. Die Hedge-Funds, die Riesenfusionen, die Hypotheken-Investoren und die Investmentbanken pumpten die weite Welt an. Das Land als Ganzes bezog in der Folge jährlich für 700 Milliarden Dollar mehr Güter aus dem Ausland als es lieferte oder ansparte. In den USA lacht man, geläutert durch die Finanz- und Schuldenkrise, nicht mehr so leicht über Eigentum. Die meisten hätten heute gerne etwas mehr davon.

Die Summe angesparten Eigentums in der Schweiz erklärt aber auch, warum ein ungelernter Metallarbeiter im Südbalkan 500 Franken im Monat verdient, hier aber vielleicht 4500 Franken. In der schweizerischen Maschinenindustrie steht er vor einer teuren Maschine, einem Bearbeitungsturm, der vielleicht zwei, drei Millionen Franken gekostet hat, der automatisch fräst, bohrt, poliert und alle paar Sekunden ein fertiges Stück ausspuckt.

Ein solcher Kapitalklotz erlaubt aber allen Einwohnern, auch den Spöttern, mit Exporten viel Geld zu verdienen. Damit werden auch die Löhne der Dienstleister, der öffentlich Beschäftigten deutlich über dem Niveau bezahlt, das schon jenseits der deutschen oder französischen Grenze nur noch üblich ist. Und dieser Kapitalklotz fällt nicht vom Himmel, sondern entweder hat ihn ein Einzelunternehmer als Eigentum gebildet, anstatt auf den Malediven zu segeln, oder viele Sparer haben über die Banken ihr Eigentum zu einem Kredit dazu gebündelt oder als Aktionäre ihr Geld eingeschossen.

Aber immer ist es Eigentum. Und die Eigentümer sind wie Paten gegenüber diesem realen Kapital, den Maschinen, den Häusern und der Infrastruktur - sie wachen darüber, und sie ersetzen abgenutzte Teile. Und am Ende vermehren sie es noch. Privates Eigentum hat eine gesamtgesellschaftliche Wirkung.

Spötter lesen diesen Einsatz als gerissene Gewinnerzielung. Historiker und nüchterne Betrachter aber können ihn lesen als «Triumph der Hoffnung über Erfahrung». Denn wie viele Male sind solche Einsätze gescheitert, vernichtet worden, beispielsweise in der laufenden Krise. Aesops Fabel gilt leider wieder. Die fleissigen, sparenden Ameisen sollen immer nur Eigentum an die singenden, sorglosen Grillen abtreten.

Diese Geschichte aus der Antike belegt übrigens auch, dass Eigentum, Erträge und Kapitalien keine Erfindung irgendeines Kapitalismus sind, der an einem kürzlichen Stichtag begonnen hat, und dies gegen den Willen der Menschheit. Sondern die Ameisen waren zu allen Zeiten jene Menschen, die ihr Schicksal in die Hand nahmen, um die Wechselfälle des Lebens abzufedern. Kapitalbildung ist älter als die Stichelei verwöhnter Trittbrettfahrer.
Beat Kappeler